



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

"Auserwählt".

---

# „Auserwählt“

Ein religiöser Bauernroman. Von Berthold H. Withalm.  
Nachdruck verboten! — (Schluß)

Ein neues Geschehen in dieser geheimen Welt wurde Birnbacher offenbar. Es ergriff ihn sehr. Er sah vom Bauern zum Bildnis des Heiligen und von diesem glitt sein Auge den alten Föhrenstamm hinauf und vertiefe sich in die dunkle Krone.

Wie ein formgestaltetes Gebet strebte sie dem Lichte, dem Himmel zu.

## 15. Die Mutter

Abend wurde es und Nacht. Eine stille, dunkle Bergnacht.

Wie mächtige, schwarze Gespenster ballten sich die Forste zum Himmel. Zärtig stießen die roten Felsen in die mattscheinende Sterne.

Friede ruhte ringsum. Die Erde atmete im Segen des vergangenen Tages.

Die Bergmenschen saßen in ihren Stuben, bewacht von dem dunklen Holz, bewacht von dem lebenden Geist des Glaubens. Des Glaubens, der ihrer Erde entwuchs und nicht locker ließ, die Bände der schweigenden Kraft um sie zu schmieden.

Und die Nacht schließt den Bauern die Lider zu. Sie schlichen in ihre Kammer, befreuzten sich und schliefen.

Nur eine wachte: die Kohler-Mutter. Sie hatte auf ihrem kleinen Tisch ein glimmendes Talglicht hingestellt. Davor den hölzernen Christus. An einer Seite den heiligen Valentin, auf der anderen die Mutter des Herrn.

Aber vor ihr, so daß ihre gefalteten Hände darauf ruhen konnten, lag das Bild ihres Sohnes.

Es war ein kleines, plumpes Lichtbild. Es stellte Franz als jungen Priesterhüler dar. Er stand hölzern da, den rechten Fuß etwas vorgestellt, den Hut in der Hand. Wuchtige Postamente und Kulissen umgaben ihn. Sie sollten von einem fernen Schloß zeugen. Und sein Auge starrte in die weite, ferne Welt.

Das sah die Kohlerin alles nicht.

Ihr flutete aus dem Bilde ein himmelweites Licht entgegen: die Gnade, daß sie, die alte Bäuerin, die Mutter dieses Sohnes sein durfte.

Sie hatte ihn in ihrem Schoße getragen, ihn behütet für sein Werden und Kommen, ihn, ihren Franzl, ihren „Buabn“.

O du guater Herr Jesus! rief ihre Seele auf, Mutter Gottes und du, heiliger Valentin! I woäß ja nimmer, was i für a

Danksagung machen muß. I bin doo grad a arms Leut, a so was Kloantwings, und ös habts so a Bauernweib für enger Gnad ausge sucht. Heiliger Vater, die Gnad, die Gnad! I woäß net, wie i tragen soll. Beten fann i, glauben fann i a, aber jetzt gar soviel Gnad tragen, Herrgott i dermaß's nimmer. I han eahm tragn, i han eahm geboren, i han eahm gßtift. Und er is mehra wördn wie a Mensch. Da kann oans nimmer sinnieren, nur glaubn, glaubn und staad sein.

Sie drehte wieder den Rosenkranz in ihren Fingern und betete einen Vers nach dem anderen.

Die Nacht zog über sie hinweg.

An der Glocke der Bärnmooser-Kirche schlügen die späten Stunden.

Die alten, verhallenden Töne flangen hinüber ins Kooperator-Zimmer.

Franz floh nach dem feierlichen Danke in der Kirche in seine Stube.

Er sank in die Knie und weinte vor Gottes Angesicht.

Stürme wühlten seine Seele auf.

Leid zerriß sein Herz, schlug ihn nieder.

Ihn, dem Gewalt gegeben war, zu segnen; ihn, der mit jedem Atemzug wußte, daß die Erde an ihm haftete.

Der Bauer wachte in ihm und schrie auf.

Der Gottesgesegnete in ihm verhüllte sein Antlitz vor dem Höchsten.

Gott forderte ihn und die Erde verlangte nach ihm: Ein brennender Kampf warf den Gequälten unter das Kreuz.

Die milde Gewalt der Tränen erleichterte sein Gemüt.

Er erhob sich und schaute wie ein Verlorener über seine Heimat hinweg.

Und wußte sich einsam, menschlich ungänglich einsam.

Auf schwindende Höhen wurde er hinaufgetrieben, aus denen ein Hinabgleiten zum Sturze wird in unendliche Tiefen.

Und auf den Höhen empfing ihn ein Feuer, als lohender Brand, der den Leib versengt.

„Und ich will doch leben! Leben unter euch, Menschen. Ist keiner, keiner, der mich aufnimmt!“

Da traf sein Blick den Bärnmoosberg, wo ein Holzhaus stand, in dem ihn ein Bauernweib gebar.

Ein wilder Jubel erfaßte ihn:  
„Da oben ist eine!“

Wie ein Dieb schlich sich der Kooperator durch das schlafende Dorf. Vorsichtig eilte er entlang der Schatten durch die Nacht.

Hinauf zum Kohler-Hof. Wo der Mensch wartete, der gleich um gleich ihn in die Arme schließen wird. Wo er sein junges Herz an eine alte, gute Bauernbrust drücken kann.

Als er aus dem Walde heraustrat und ihm aus dem Zuhäuschen ein fahles, mattes Licht entgegenschien, begann der Kohler-Franz zu laufen.

Mit zitternden Händen pochte er an die kleinen Scheiben.

Nur ein Weilchen verhoffte die Mutter im Beten.

Dann öffnete sie die Türe:

„Du bist es? Franz?“

Er weinte auf:

„Mutter ich bin's.“

Und er lag an ihrem Herzen und hörte ihre Stimme über sich hinwegflüstern:

„I woäß. I woäß.“

Sie führte ihn sachte in die kleine Stube.

Er sah, daß sie für ihn gebetet hatte. Da überkam ihn ein tiefes Schweigen und er faltete mit der Mutter die Hände.

Im Beten trafen sich ihre Augen.

In den seinen leuchtete die Erlösung und er hauchte:

„Mutter, jetzt weiß ich, daß i noo a Hoamat hab.“

Langsam antwortete sie. Dunkel klang ihr Wort, als bete sie:

„Aber in dei Hoamat kann koans. Du hast den Segn. Und wir grad die Bitt. Und a jed's hat sei Reich und muäß darin leben und hausen.“

Franz glitten die Hände herab. Mit einemmal befiel ihn eine niegekannte Müdigkeit. Das Haupt fiel auf die Brust, sein Leib sank in sich zusammen.

Und aus seinen Lippen stöhnte die Klage:

„Mein Reich. Dein Reich.“

Dann raffte er sich mühselig auf und schlich in die Nacht.

In seiner Stube fand er sich wieder.

Mit einem letzten Aufbäumen umflammerte er das Kreuz seines Meisters.

Und der Schrei seiner wehen Seele gellte durch die Nacht:

„Herr! Herr! Wie kann ich es tragen?!“

## 16. Das Heiligtum

Goldenrot erglühnten die Buchenwälder. Morgens schillerte Laureif in ihren Kronen. Er brach die Blätter. Und sie flatterten müde zur Erde. Noch mußten sie Fruchtbereiter werden fürs kommende Jahr. Dann war ihr Leben vollendet.

Die Berge leuchteten. Erster Schnee hüllte ihre Gipfel ein.

Aus der Achen wallten Novembernebel. Gespenstige Gebilde schlängeln sich durch das enge Tal: riesige Leiber mit langen Hälzen, mächtige Vögel mit weißen, grauen Schwingen.

Sie umschatteten die Sohle des Tales.

Zur Turmspitze der Bauernkirche reichten sie nicht mehr. Die sah in die Sonne. Sie floß ins Firmament. Denn in einem unendlich zarten Rauch verjüngte sich der Turm.

Unter ihm war die Kirche aus der Erde gewachsen. Breit wuchte sie empor, mächtig grobe Pfosten und Bälten trugen sie.

In jedem stand der Name des Bauern eingehauen, der das Stück herzuschleppte: Bärngschwendner, Lugauf, Achleitner, Fuchsauer, Unterrauschberger, Kohlgruber und wie sie alle hießen, die seit Jahrhunderten Wächter und Bebauer dieses Tales waren.

Immer feiner, immer zartgliedriger flügte sich das Gebälk ineinander, bis es sich an des Daches First wie die Finger einer gefalteten Hand fand. Einer riesigen, betenden Hand: Sie war gewohnt, in die Erde zu greifen und nach dem Himmel zu flehen.

Lebensstarkes Holz ragte, gesormt zu einem hingebenden Gebet, zur Höhe Gottes empor.

Und innen, am Altar, an Chorstühlen, Geländer und Wandschmuck lachten derb-frohe, bäuerlich-fromme Schnitzereien. Schnörkel, Maschen und Windungen verwoben und verstrickten sich. Die Bauern brachten hölzerne Heiligenbilder aus ihren Stuben. Mit weltfernem Antlitz und wundervoll vergeistigten Augen. Die Frauen stellten Muttergottes-Figuren an Säulen und Fenster. Die Erhabene blickte verklärt, lichtumflossen, zerrissen von Leid und Weh in den Raum. Andre trugen Kreuze herbei, und der Erhöhte sah auf das Werkeln der Seinen herab: liebumfassend, tröstend, verzeihend, schmerzdurchwühlt.

Wie eben einst ein Schnitzer sein Bild in sich trug.

Die Orgel hatte Hermann Pasteter, ein Bauer von Arnolding, gebaut.

Diese Kunst ward ihm ins Leben mitgegeben. Aus Büchern und Schriften framte er in Jahrzehntelangem Bemühen das zusammen, was ihm noch fehlte. Still und heimlich betrieb er die Arbeit in seinem talversteckten Hof. Der stand draußen in den Hügeln, wo sich die Vorberge des Hohenstaufen und des Untersberg ins Flachland verlieren. Feierabend um Feierabend saß er an der Werkbank, hobelte, schnitzte, leimte und löste. Blies in die Röhren hinein und horchte mit seinem Ohr auf den Ton. Schnitzte und richtete, bis das Werk gelang: eine große, feine Orgel.

Er stellte sie in seinem Alstraghauß auf. Mit stillem Behagen und andächtiger Freude fügte er eine Pfeife an die andere, drehte die Blasröhren, schnitt die Pedale zurecht, schreinerte das Harmonium und die Verschalung und sagte zum Schluß dem Herrgott ein Dankschön.

Und dann saß der Bauer vor seinem Werk. Seine schrundigen, schweren Hände glitten die Tasten entlang, seine erdigen Füße traten in die Pedale; sein Haupt war gebeugt von der Last der Jahre und der Arbeit; der graue Schnauzbart hing ihm in die Lippen. Die Haare strähnten zerzaust über die Stirne; die Koppe war alt und arbeitsverschunden.

Aber sein Auge spiegelte die Musik der Welt wider.

Und der Arnoldinger spielte die alten Meister Bach, Mozart und Hahdn so gut wie die modernen.

Der „Orgelbauer“ hieß er ringsum, und auch die Bärnmooser wußten von ihm.

Und weil die Kirche Bauernarbeit sein mußte, spannte der Unterrauschberger eines Morgens seinen Gaul ein und fuhr zum Arnoldinger.

Der sagte:

„Ich komme.“

Er packte sein Ränzel und fuhr mit.

Nun stand er auf dem Kirchenthor und fügte wieder Pfeife neben Pfeife.

Und empfand ein frohes, tiefes Behagen in seiner Seele: Jetzt wußte er, warum ihm das Schicksal dieses Körnen ins Leben mitgegeben hatte.

So war das Heiligtum aus häuerlichem Gemüte entwachsen: Der Unterrauschberger gab seinen harten Willen zum Bau; die Bauern brachten das Holz; der Stockreiter schnitzte Leben darein; der Arnoldinger schuf die Töne der Weihe.

Und der hl. Valentin sah von seiner Höhre aus mit gütigem Holzgesicht der vielfältigen Arbeit zu. Sein Baum ragte über den First hinaus und die Äste wölbt sich zur gotischen Krone empor.

Schon während der Bauzeit knieten unter dem Gnadenbilde immerzu Menschen. Aus den nahen Dörfern, aus dem Flachlande, aus den Bergen waren sie herzugeilt. Getrieben von ihrem glaubfrohmen Herzen, von ihrer Sehnsucht nach unsfaßbaren Geheimnissen.

Ehe sich's der gute Heilige versah, mußte er in Nöten und Krankheiten helfen, um die er zu seiner Werdenszeit nicht bejorgt zu sein brauchte. Dazumal, als die Menschen ihn als Heiligen erkoren, begnügten sie sich, ihn bei der hinfallen den Krankheit und bei Wassernöten um Fürsprache anzuslehen.

Aber nun kamen sie mit einemmal mit großen Bürden einher, und bald gab es kein Leiden mehr, ob dessen nicht unter ihm die Hände gefalstet wurden.

Dem guten Heiligen war es recht.

Er nahm die Menschen auf, wie sie kamen, Männlein und Weiblein, Sorgbelastete und Kranke, Hoffende und Gesunde, Beter und Sünder. Und streute in jedes Herz das Samenkorn: Hoffnung.

So wurde er der Sendbote vom Menschen zur himmlischen Gnade in allen Widrigkeiten und Unliegen des täglichen Lebens, des Werkens um das Brot des Seins.

Und er half den Bittenden, Knienden und Flehenden, den zermürbten Herzen, den geplagten Leibern und den dürstenden Seelen.

„Sankt Valentin, hilf!“ räunte und rief es durch die Lande. Von Dorf zu Dorf, über Berge und Täler hinweg, hinein in die Steinriesen, hinaus in das weite Land.

### 17. Kooprater!

Seinem Erwecker konnte der Heilige nicht helfen.

Franzens Leid war Menschheitsnot.

Ward die lodernde Flamme zwischen Gott und Erde, die ewige Sehnsucht nach dem Garten Eden.

Franzens Seele blieb unerlöst.

Sie verzehrte sich an dem Feuer seiner Liebe zu Gott und seiner Liebe zur Erde. Daran begann sein Leib zu kranken.

Aber noch erkannte er das tiefste Geheimnis seines Erdenseins nicht: Wie die Bauernkirche als gestaltetes Symbol ewiger Wunschgedanken zum Throne des

Allmächtigen emporwuchs, so schwand sein Leben dahin.

Das Heiligtum sog seine Kraft ein. Es griff nach ihm, es forderte ihn, den Kohler-Sohn.

Damit das Werk vollendet sei.

Damit die Erde überwunden werde um des Glaubens willen.

Noch blieb der Segen in seinen Händen: Wo immer er sie ausstreckte, strömte er aus ihnen. Wo er sie auslegte, flutete Licht und Heil ein.

Aber mit jedem Segen gab er ein Stück seiner selbst hin.

Die Menschen priesen ihn. Viele waren versucht, ihn anzubeten.

Vielen wurde er ein überirdischer Sendbote des Himmels, lichtverklärt wie die Schar der Heiligen selbst.

Immer höher erhoben sie ihn.

Immer tiefer, immer abseitiger wurde ihm die Erde. Aber die Sehnsucht rief, das Blut pochte im Herzen, schlug heftiger, je müder der Leib wurde, je mehr das Heiligtum am Höhrenplatze wuchs.

Wieder und wieder trieb es ihn in die Landschaft hinaus. In die Berge, in die Wälder und zur Grindlwand. Dort, wo er des Herrgotts Gnade und Machtpruch das erstmal erkannte.

Stunden um Stunden ruhte er dort.

Frage nach den Rätseln, zermarterte sich Hirn und Herz, schlug die Hände vors Angesicht und schrie:

„Nicht denken! Nicht denken! Glauben! Glauben!“

Und wurde müder mit jedem Tag.

Mit diesem Schrei der Verzweiflung rief er den Stockreiter.

Eines Abends stand er an der Grindlwand und wartete auf den Kooperator.

Franz erschrak, als er des Bauern gewahr wurde.

Der sprach leise:

„Mußt di net schrecken, Kooperator. I han's gspürt, wie's di umtreibt. Und hab kommen müßten, daß d' alßam woäst. Und an Frieden kriegst.“

„Stockreiter, es ist zuviel Gewalt“, stöhnte Franz, „wer kann das tragen?“

„Du, Kooperator! Du und sonst keiner!“

Der Meister nahm den Priester bei der Hand und führte ihn zur Grindlwand vor.

Unter ihnen lag das Alenthal im Abendfrieden.

Schau, Kooperator, wie's hoamlich still

is da drunt. Grab gspüren tuast die Ruah. Und siehgst, da hint steht dei Kirchen. Kooperator, i sag, dei Kirchen! Sie wart auf di, daß all der Segn einifimmt, der mein Valentin angfangen hat. Und der Frieden und die Ruah is jetzt in deiner Hand. Du hast den Frieden bracht, du kannst ihn aa wieder zerstörn. Verstehst, Kooperator? Dös is dei Givalst! Und a so is: Auf der van Seiten treibt di der Böse und jagt di um. Auf der andern Seiten ruast di der Guate, der Himmel, der Herrgott. Und a so is: Der Böse schenkt dir eppas für dös Leben und der Herrgott nimmt dir dös Leben. Und a so is: Wann du dir für dös Leben eppas schenken laßt, nacha nimmt es die Menschen. Wann aber du dei Leben herjehnst, nacha gibst es die Menschen. Damal werd Streit und Zank und Unfried. Und im andern Fall werd dei Segen in Bärnmoos ewig dauern. Verstehst mi?“

Franz schloß seine Augen. Er neigte sein Haupt und heilige Demut erfüllte seine Seele.

Licht um Licht umflutete ihn, Segen um Segen strahlte aus ihm wider.

Er verstand den Stockreiter.

Verklärt, erleuchtet rief er:

„Ja, Stockreiter! Ich will!“

Als er die Augen öffnete, stand er alleine an der Grindlwand.

Der alte Meister war in das Abendunten des Waldes verschwunden.

Und Franz breitete die Arme weit aus und erhob das Haupt zum Himmel.

Er fühlte, daß er im Beichen des Kreuzes stand.

Birnbacher erstaunte, als er an diesem Abend seinen Kooperator in frohseliger Miene antraf.

Er hatte den Kampf des Segnenden erkannt. Aber er wußte, daß seine Kraft zu irdisch war, um helfen zu können. So schwieg er.

Nun aber freute er sich und sprach, als sie allein waren:

„In einer Woche weißen wir die Kirche ein. Dann erfüllt sich der ganze Segen.“

„Ja!“ hauchte Franz.

Aus seinem Auge dämmerte die innere Erfenntnis.

Von diesem Tage an verbarg sich Franz in seiner Stube.

Die Welt um ihn erstarb. Und mit ihr seines Leibes Verlangen.

Die Babett klopfte leise an seiner Türe; Birnbacher rief ihn mit zugender Stim-

me: es hauchte nur weihevolle Stille zurück.

Da ahnte Birnbacher das Kommande. Und er wußte, daß er nichts ändern könne.

Er beugte sich vor der Macht der Geheimnisse. Aber heimlich weinte er.

Mit jedem Tage wuchs die Kraft der Erlösung in Franzens Seele.

Niemals Geahntes wurde ihm offenbar, Geheimnisse von Werden und Sein enthüllten sich seinem Geist. Frieden strömte in ihn ein und seine Lippen sprachen nur mehr das Wort:

„In Dein Reich!“

Das Heiligtum am Föhrenplatz harrte der Weihe.

Aus allen Gauen eilten die Gläubigen herbei. Tausend und aber tausend Bitten brachten sie mit. Tausend und aber tausend Herzen priesen Gott, die Weihe und den jungen Priester.

Sie raunten und flüsterten sich manches über ihn zu. Und erhöhten ihn noch viele Male. Und sahen ihn nicht anders als im Lichte des Himmels.

Am Abend vor der Weihe versammelte sich viel Volk vor dem Pfarrhofe.

Allmählich schwoll der Wunsch an, den Geweihten zu sehen.

Es flog der wortlose Gedanke von Herz zu Herz und drängte mit wachsender Ungeduld nach den Lippen.

Bis da und dort einer zaghaft rief:

„Kooprater! Kooprater!“

Und ein nächster:

„Helfer Gottes!“

Das Wort pflanzte sich von Mund zu Mund fort. Immer lauter wurde es, immer dichter ballte es sich, bis ein jubelnder Schrei in die Bergnacht von Bärnmoos verhallte:

„Kooprater! Kooprater! Helfer Gottes!“

Der Ruf traf den Verklärten.

Er öffnete seine Seele Gott. Unermeßlich weit, bis sie das Licht des Himmels ahnte.

Dann sammelte er noch einmal die schwindenden Kräfte seines Leibes und trat ans Fenster.

Er weitete die Arme im Zeichen des Kreuzes und sandte die Garben seines Segens auf die Menschen nieder.

Ein Schauer des Glaubens, ein Schauer der Furcht ergriff die Menge. Sie sank in die Knie und verbarg ihr Antlitz vor der Gewalt des Segens.

Und über sie hallten die Worte:

„Warum ruft ihr den Knecht? Der Herrgott wartet auf euren Ruf! Ihn ruft und euch wird geholzen sein. Sein Hauch walzt über euch. Sein Segen schützt den Glauben. Darum ist nur der Glaube weise.“

Wer dies begreift, der hat den Frieden.“

Langsam sanken seine Arme. Langsam die Nacht über seine Augen. Die Nacht der Erde.

In ihrem Niedersinken öffnete sich das Tor zum Garten Eden.

Und sein Licht überstrahlte den Geweihten.

Und es hauchte die Erde aus ihm das letzte Wort:

„Bu Dir!“

Mit diesem Worte drängte der Stockreiter in den Pfarrhof und rief zu den versammelten Hohenpriestern:

„Es ist erfüllt!“

Sie verstanden ihn nicht. So befahl er ihnen, ihm zu folgen.

Sie fanden den Erlösten in seiner Kooperatorstube.

Weihe umfing sie, die Kraft des Geheimen fühlten sie.

Bitternd hob Birnbacher den Freund auf. Er sah in das verklärte Antlitz und rief leise zu den Umstehenden:

„Selig! Selig!“

Und Stockreiter murmelte:

„Sich selb'n hergeschickt.“

Und alle wußten, daß es so war.

Mit dem Eingang der Weihe trugen die Bauern den Kohler-Sohn in ihre Kirche.

So wünschten sie es. Ihr Wunsch ward Gesetz.

Und es senkten ihn in die Erde: der Stockreiter, der Unterraufschberger und seine Garde. Sie legten die schweren Pfeile wieder darüber, während der Arnolddinger gebeugt über der Orgel saß und aus dem Tiefften seines Herzens sein Werk einweihte.

Von seinem Föhrenholze sah der hl. Valentin zu.

Von seinem Antlitz leuchtete das Wort:

„Erfüllen und dienen. Das ist alles!“

Franz Eisenbichler, Kohler-Sohn und Kooperator, hatte wissend gedient und erfüllt.

Drum riefen ihn die Menschen an.

Und er wurde ihr Helfer bei Gott.